

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 89 (1991)

Heft: 9

Artikel: Haben Mütter und Hebammen etwas gemeinsam, weil sie Frauen sind?
: Ein Versuch zur Differenz

Autor: Bauer, Christine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haben Mütter und Hebammen etwas gemeinsam, weil sie Frauen sind?

Ein Versuch zur Differenz

Referat von Christine Borer

Wir von der Zeitungskommission hoffen, dass der, in zwei Teilen erscheinende Vortrag, auf Ihr Interesse stösst; denn **«wir Frauen nebeneinander»** oder **«wir Frauen miteinander»**, das zu überdenken lohnt sich. sf

Es ist mir eine grosse Ehre, hier bei Ihnen zu sprechen. Nicht zuletzt darum, weil ich durch die Anfrage, ein Referat an Ihrem Kongress zu halten, an die Geburt von meiner Tochter erinnert wurde, und die Dankbarkeit, die ich dabei empfinde, gilt der Hebamme, die mit grosser Fachkompetenz die Übersicht in dieser einmaligen Situation behielt. *Sie wirkte mit Autorität.* Ich bitte Sie, diesen Satz nicht zu vergessen, wenn ich im Laufe meines Referates Ihnen auch kritische Fragen stelle und kritische Gedanken äussere.

Frau und Autorität ist das Thema, das mir gestellt wurde. Nach meiner Zusage, hier zu sprechen, beschäftigten mich die Gedanken, dass nicht alle Hebammen in der gleichen Situation sind, wie ich sie beobachten konnte. Hebammen im Spital stehen in einer autoritären Hierarchie – so sind wenigstens meine Vorannahmen –, und ich vermute, dass es diese Situation ist, die eine Rolle für die Wahl des Themas spielte.

Aber wenn ich es genau bedenke, spielte nicht diese ständische, spitalinterne Hierarchie auch in die Geburtssituation zu Hause hinein? War es nicht so, dass ein Arzt da sein *musste*, ob die Hebamme ihn jetzt brauchte oder nicht, und war es nicht so, dass er die Arbeit ausführte – nicht die, die die Hebamme nicht beherrschte, sondern die, die sie *nicht ausführen durfte*? Nach diesen Gedanken müsste man sagen, dass der Arzt sich in der beschriebenen Situation so grosszügig wie möglich zurückgezogen hat. Hebamme und Arzt haben sich innerhalb der Grenzen der Legalität zugunsten von ihren Fähigkeiten abgesprochen und respektiert. Auch etwas anderes lässt sich nicht wedgdiskutieren: sie hat für einen mehrfachen Arbeitsaufwand um einiges we-

niger verdient als er. Diese ökonomischen und die hierarchischen Verhältnisse im medizinischen Bereich sind reale Fakten, für die ich Ihnen keine Lösungen bieten kann. Aber ich möchte diese angesprochenen Verhältnisse während meinen Ausführungen im Hintergrund wissen. Denn – das wissen Sie besser als ich – der Beruf der Hebamme war nicht immer so, wie er heute ist. Die heutigen Bedingungen, unter denen Sie arbeiten, sind gewordene Bedingungen, und diese Bedingungen haben sehr viel mit der Stellung der Frau in unserer Gesellschaft zu tun und auch damit, wie in unserer Gesellschaft *Mutterschaft* geregelt ist. Wie jede Kultur Regeln für die sexuellen Beziehungen kennt, hat jede Kultur Regeln für Mutter- und Vaterschaft, aber auch für Frauen- und Männerarbeit, und die Hebamme ist ein Frauenberuf. Die Hebamme hat einen besonderen Beruf, denn die Geburt ist *die* entscheidende Schnittstelle für die Frau, die Mutter wird. Auch wenn schon die Schwangerschaft kulturell geprägt und reglementiert ist, unterscheidet sich die

Situation für die Frau entscheidend nach der Geburt, vor allem wenn es das erste Kind ist. Nach der Geburt *ist* das Kind, auf seine Bedürfnisse *muss* reagiert, Phantasien müssen zu Handlungen werden. Und die Phantasien bei Abwesenheit des Kindes unterscheiden sich enorm von der Situation bei Anwesenheit des Kindes, auch wenn Phantasien selbstverständlich nach der Geburt immer noch eine bedeutende Rolle spielen.

Eine Frau hat in einem Forschungsge- spräch zum Thema «Familie» folgendes gesagt: «Ich hätte nie gedacht, dass ich ein kompliziertes Kind haben würde. Ich habe mir das so vorgestellt, wie ich es in Südamerika bei den Bäuerinnen beobachtet habe.» Diese Frau wurde von inneren, unbewussten Mutterbildern eingeholt, entgegen ihren bewussten Vorstellungen und Phantasien während der Schwangerschaft über ihr Muttersein. Ich werde auf dieses Beispiel zurückkommen.

Was jedoch ist *vor* der Entbindung, vor der Durchtrennung der Nabelschnur?

Zeugung, Schwangerschaft und Geburt verweisen dringlich auf den biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau. Nie wird deutlicher und sichtbarer, dass niemand beides sein kann: Mann und Frau. Salopp gesagt: Ein schwangerer Bauch ist ein schwangerer Bauch, wird er jetzt von einer weissen Amerikanerin in New York oder einer Afrikanerin im Busch getragen. Aber auf jeden Fall trägt ihn eine Frau.

Christine Borer



Aber noch etwas ist im schwarzen Afrika und bei den Eskimos dasselbe: Die gebärende Frau, allenfalls der anwesende Vater, die Geburtshelferinnen, aber auch der westliche Arzt treffen nach der Entbindung auf dasselbe: auf ein Neugeborenes, das in ohnmächtiger Abhängigkeit von seiner Umwelt jetzt auf der Welt ist. Seine unkoordinierten Bewegungen, das Schreien, das Erschrecken in der Nacktheit zeigen, dass es nicht in Harmonie mit der Welt ist. Wie jetzt auf dieses menschliche Faktum reagiert wird, dass das Kind von der Gebärmutter getrennt ist, lebensunfähig ist und die Entwöhnung beginnt, das ist in der Tat Geschichte und Kultur.

Nach der Geburt werden also kulturelle Faktoren dominant(er). Wie in unserer Kultur auf die Abhängigkeit dieses menschlichen Mangelwesens reagiert wird, das möchte ich darstellen und in einem zweiten Schritt mit Ihrem Beruf und dem Thema «Frau und Autorität» in Verbindung bringen.

Ich stelle Ihnen zuerst ein modernes Liebespaar aus der Literatur vor. Es handelt sich um Pim Casaubon und seine Freundin Lia aus dem Roman «Das Foucaultsche Pendel» von Umberto Eco (1989).

Umberto Eco erzählt in seinem Roman zur Hauptsache von drei Verlagslektoren, die sich zuerst aus reiner Spiel- und Spottlust an okkulten Wissenschaften, Geheimbünden und kosmischen Komploten ergötzen. Die drei Männer verstricken sich immer mehr in der Faszination, einen «grossen Welteroberungsplan» zu dechiffrieren – eine Faszination, die tödlich wirkt und zum Wahnsinn führt. Pim Casaubon ist der jüngste der drei Protagonisten, und es ist seine Freundin Lia, die die Gefahr realisiert, in der sich Pim Casaubon befindet. Es gelingt ihr aber nur für den Moment, dass er sich von ihr seine Bessenseheit erklären lässt. Pim erzählt über seinen Zustand und die Einmischung von Lia:

«Und so begann ich alles und jedes, was mich umgab, zu befragen, die Häuser, die Firmenschilder, die Wolken am Himmel und die Abbildungen in den Büchern, um ihnen nicht ihre eigene Geschichte, sondern eine andere zu entlocken, eine, die sie gewiss verbar-

gen, aber die sie letztlich gerade aufgrund und kraft ihrer mysteriösen Ähnlichkeiten enthüllten (...) Es rettete mich Lia, jedenfalls für den Moment (...) So wie sie dasass, breitbeinig, mit gestrafftem Rock, frontal vor mir, erschien sie mir wie eine stämmige, blühende Amme – sie, die so zart und biegsam war –, denn eine ruhige Klugheit erleuchtete sie von innen mit matriarchalischer Autorität. Sie sprach: (...) Und jetzt zu den magischen Zahlen, die deinen Autoren so sehr gefallen. Die Eins bist du, der du einer bist und nicht zwei, eins ist dein Dingsda, und eins ist mein Dingsda, eine ist deine Nase und eins dein Herz, woran du siehst, wie viele wichtige Dinge nur einmal da sind. Und zwei sind die Augen, die Ohren, die Nasenlöcher, meine Brüste, deine Eier, die Beine, die Arme und die Pobacken. Die Drei ist magischer als alles andere, weil unser Körper sie nicht kennt, wir haben nicht, was dreimal vorkommt, und deswegen muss die Drei eine höchst geheimnisvolle Zahl sein, die wir Gott zuschreiben, egal wo wir leben. Aber wenn du's genau bedenkst, ich habe nur eine Dingsda und du nur ein Dingens – still, lass jetzt die Witzeleien –, und wenn wir unsere Dinger zusammentun, kommt ein neues Dingelchen heraus, und wir sind drei. Was meinst du, muss da erst ein Universitätsprofessor kommen, um zu entdecken, dass alle Pole ternäre Strukturen haben, Trinitäten oder solcher Sachen? Aber die Religionen sind nicht mit dem Computer gemacht worden, sondern von ganz normalen Leuten, die ganz normal gevögelt haben, und all diese trinitarischen Strukturen sind kein Mysterium, sondern die Erzählung von dem, was du und ich gemacht haben und was sie gemacht haben. Klar? Also weiter. Zwei Arme und zwei Beine machen zusammen vier, und deswegen ist auch die Vier eine schöne Zahl, besonders, wenn du bedenkst, dass die Tiere vier Beine haben und dass die kleinen Kinder auf vier Beinen laufen, wie schon die Sphinx wusste...» (S. 422–425).

Wovon spricht Lia? Sie erzählt von der Differenz der Körper von Mann und Frau und der Möglichkeit, aus dieser Differenz Genuss zu ziehen. Und sie spricht weiter davon, dass die Zeugung eines Kindes durch dieses sexuelle Geniessen und die folgende

Schwangerschaft wiederum Geniessen ermöglicht, und sie spricht auch davon, dass das Kind – so wie sie es versteht – ihr Begehren nach dem Mann sichtbar macht. Die Differenz von Zeugung und Schwangerschaft macht die Differenz von Mann und Frau in besonders eindringlicher Weise sichtbar und erfahrbar.

Ein Kind machen ist eine sexuelle Variante und Möglichkeit, die das Leben bietet. Heutzutage mehr denn je – in der westlichen Welt – denn eine Schwangerschaft ist planbarer als noch zur Zeit unserer Mütter, als sie doch oft eine grosse Bedrohung darstellte. Eine Frau spricht von körperinneren Zärtlichkeiten, die wie das Streicheln von Schmetterlingsflügeln anmuten; ein Mann entdeckt die Geilheit auf einen üppig aufgehenden Frauenkörper.

Diese Beispiele illustrieren die Differenz, die eine Kehrseite hat: «Ich kann nicht beides sein, Mann und Frau, und ich kann nicht beides haben, den Phallus und das Kind.

Lia also spricht mit matriarchalischer Autorität über die Differenz der Geschlechter, das Geniessen durch diese Differenz und über das Sichtbarwerden dieser Differenz durch das Dritte, das Kind. Das hat nichts – und es ist mir wichtig, das zu betonen – mit mütterlichen Gefühlen, mit Mutterschaft oder Vaterschaft zu tun. Salopp ausgedrückt: Lia spricht vom Kindmachen. Davon, dass man ein Kind hat/haben könnte/haben will/haben muss, war die Rede noch nicht.

Nach diesem Gespräch gaben sich Lia und Pim ihren Liebesspielen hin, und danach offenbarte sie ihm ihre Schwangerschaft.

Fortsetzung in No 10/91

Wir danken Ihnen herzlich
für Ihre Spende
auf das Schweizer Hebammen-
Solidaritätskonto PC 30-13970-1

Ein Einzahlungsschein
liegt dieser Ausgabe bei.

Die Zentralpräsidentin:
Annemarie Tahir-Zogg